

Nr. 56. Bromberg, den 23. März 1926.

Der Schuß ins All.

Ein Roman von morgen.

Von **Otto Willi Gail.**

(Schluß)

27.

Erde.

Freudentaumel erfaßte die Welt, als die ersten Funknachrichten des sich nähernden Geryon von den großen Empfangsstationen aufgefangen und sofort über die ganze Erde verbreitet wurden.

Wildfremde Menschen umarmten sich begeistert auf der Straße — in den Städten wehten die Fahnen von den Giebeln. Sieg — Sieg — jubelte das Volk. Die letzte Parlamentskrise war vergessen, der Parteienhader ruhte, und Stolz leuchtete in allen Augen — Stolz auf den erfolgreichen Sohn deutscher Erde.

Die Verlagsgebäude der großen Zeitungen waren dauernd von Neugierigen umlagert, die auf die neuesten Meldungen warteten, um sie mit Windeseile in der ganzen Stadt zu verbreiten — ungeachtet des naßkalten Wetters und der in schmutzig-schlammigen Schnee versinkenden Straßen.

Eine wahre Völkerwanderung ergoß sich nach Friedrichshafen — das Städtchen wimmelte wieder von Schaulustigen, die sich den Anblick des landenden Himmels-Schiffes nicht entgehen lassen wollten. Mutter Bärbel machte gute Geschäfte — ihr Weinstübchen war zum Bersten voll und die Matrone freute sich ihrer gefeierten Mitbürger, die ihr so viele Gäste ins Haus zogen.

„Ja, wir Schwabe." pflegte sie zu sagen, „wir han't halt Grütz' im Kopf!" und niemand konnte ihr widersprechen.

Die Funkmeldungen Korfs hatten die Landung für den 8. Februar angegeben. Schon am frühen Morgen wurde es auf dem Landungsplatz lebendig — die Bauern, denen die anstoßenden Grundstücke gehörten, schimpften über die Menschenmengen, die achtlos die Felder zertraten, konnten aber gegen die Übermacht nichts ausrichten. Fliegende Verkaufsstände wuchsen aus dem Boden und stärkten die frierenden Massen mit warmen Getränken. Die winterlich kahlen, von schmutzig-grauem Schnee bedeckten Felder hatten sich in wenigen Stunden in ein wild belebtes Heerlager verwandelt und der feste Boden wurde zu schwarzem, zähem Schlamm zerstampft.

Glücklicherweise hatte der feine, mit Schnee vermischte Regen der letzten Tage aufgehört, und ab und zu drängte sich sogar ein vorwitziger Sonnenstrahl durch die feuchtigkeitsschwangeren Wolken und zitterte kosend über das Menschengewühl, das den Landungsplatz umwogte.

In dem großen, durch Militär um die Raumschiffshalle am Seeufer abgesperrten Halbkreis stellte sich eine Musikkapelle auf, Filmoperateure hatten sich luftige Hochstände errichtet und kurbelten einstweilen die immerfort bewegten Massen, und ein Heer von bleistiftbewaffneten Journalisten fror in den Tag hinein.

Gegen elf erschienen die Kraftwagen der Regierungsvertreter und Ehrengäste. Ein Raunen lief durch die Menge, als das Auto Direktor Heyses vorfuhr, der vom Wagen aus durch ein stattliches Fernrohr den grauen Himmel musterte.

„Wir werden eine Überraschung erleben, Exzellenz!" sagte er zu dem neben ihm sitzenden Ministerialbeamten. „Die Wolkendecke verhindert die Aussicht, und ehe wir uns umsehen, durchbricht der Geryon den Dunst und ist dann auch schon da!"

„Ich fürchte, daß diese dichten Wolken Korf Schwierigkeiten in der Orientierung bereiten werden," meinte der graubärtige Herr.

„Kaum!" entgegnete Geheimrat Heyse. „Die Funkpeilungen sind so zuverlässig, daß im Geryon auch ohne Sicht auf die Erde eine sehr genaue Ortsbestimmung möglich ist. Übrigens ist ja Berger hierin Fachmann. Er war es, der bei dem Amerikaflug des Z P III erstmalig diese Art der Richtungs- und Lagebestimmung angewandt hat. Und seither ist das Funk-Peilungs-Verfahren wesentlich verbessert worden. Außerdem —"

Ein brausendes Hurra der Menge verschluckte die letzten Worte Heyses. In südwestlicher Richtung hatte ein dunkler Punkt die Wolken durchbrochen und wurde zusehends größer.

Der Geryon in Sicht.

In schräger Fahrt kam er näher und tiefer. Die gewaltigen Tragflächen blitzten ab und zu hell auf, wenn ein Sonnenstrahl sie traf. Deutlich konnte man schon die eiförmige Gestalt des Schiffsrumpfes erkennen.

Die kosmische Geschwindigkeit war in der dichten Erd-Atmosphäre längst aufgezehrt worden, und das Raumschiff operierte in der Luft wie ein gigantisches Flugzeug. Einige Male zog es majestätische Kreise über dem Startplatz. Dann schraubte es sich im Gleitflug tief herab. Drückend wuchtete die mächtige Masse über den Köpfen der Zuschauer, daß viele ängstlich auseinanderstoben und ein heilloses Gedränge entstand. Man konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, das unheimliche Gebäude in der Luft müsse im nächsten Augenblick herabsausen und mit seinen Stahlmassen die Menschen unter sich begraben.

Nochmals überflog der Geryon in knapp zwanzig Metern Höhe die Halle; dann nahm er Kurs auf den See. Weit draußen wendete er wieder auf das Ufer zu und ging leicht und sicher nieder. Das Wasser spritzte hoch auf, als der wunderbare Vogel auf den Seespiegel aufsetzte und schäumend die Wellen durchschnitt.

Die Menschenmenge kam in Bewegung — sie sprudelte hinab zum Ufer, und die Absperrungsmannschaften hatten schwer zu kämpfen, um den Raum zwischen der Halle und der Landungsbrücke frei zu halten.

Einige Male noch knatterten die kleinen Nebendüsen — das Schiff rauschte heran, verlangsamte die Fahrt und lag dann leicht schaukelnd an dem weit in den See herausragenden Landungssteg still — ein lebloser Stahlpanzer, von dem niemand begreifen konnte, daß dieses Ungetüm noch vor Sekunden frei in der Luft gehangen hatte.

Atemlos wartete man auf das Erscheinen des Kommandanten. Der Wagen Heyses fuhr dicht an die Brücke heran und die Herren stiegen aus. Einige Soldaten schlugen rasch einen Bohlensteg auf zur Eingangs-Luke des Geryon.

Endlich erschien ein Mann in der dunklen Öffnung. Ein brausendes Hurra schmetterte aus zehntausend Kehlen dem Bezwinger des Weltenraums entgegen und übertönte die rauschenden Klänge der Kapelle.

„Hoch Korf — Hoch der Geryon!"

Die Menge tobte — der Mann auf dem Stege winkte müde mit der Hand — es war Berger.

Gedrückt — langsam — wie wenn eine Zentnerlast auf ihm läge — ging er auf Heyse zu, richtete sich mit Mühe stramm auf und meldete kurz: „Raumschiff Geryon glücklich gelandet!"

„Willkommen Ihr tapferen Männer!" rief Heyse herzlich und schüttelte Berger die Hand. „Doch —" er stockte eine

Sekunde, und eine bange Frage stand in seinen Augen — „wo bleibt Korf?“

Berger wurde einer Antwort enthoben. Ein stummer Zug bewegte sich langsam über die Brücke — voran Doktor Finkle — gebeugt und niedergedrückt wie alle anderen Passagiere des Geryon, die — der Erdenschwere entwöhnt — unter der Last ihres eigenen Körpergewichts sich nur mit großer Anstrengung aufrecht halten konnten. Dann folgten sechs Mann der Besatzung, die auf ihren Schultern behutsam eine Bahre trugen, und dahinter schritt Korf — entblößten Hauptes — bleich und verstört.

Er sah nicht die Menschen, die zu seinem Ehrentag von allen Gauen des Reiches herbeigeeilt waren — er hörte nicht die nimmer enden wollende Brandung der Begeisterung — er beachtete nicht, daß aller Augen mit Stolz an ihm hingen — dem gefeierten Helden, der das unmöglich Scheinende vollbracht.

Stumm folgte er den Männern, die sein Liebstes trugen, und unendlicher Jammer lag in seinem stumpfen Blick, der unverwandt an der regungslosen verhüllten Gestalt auf der Bahre hing.

Der Tag, der Korfs heiligster Ehren- und Freudentag hätte sein sollen — er war zum bittersten seines Lebens geworden. Die plötzlich wiederkehrende Erdschwere hatte den geschwächten und während vieler Monate der Schwere entwöhnten Körper Natalkas mit unheimlicher Wucht aufs Lager gedrückt — die Erde selbst, der die letzte Sehnsucht des vielgeprüften Menschenkindes gegolten, hatte vollbracht, was dem Kosmos nicht gelungen war. — Das Herz, das ein halbes Jahr lang dem gräßlichsten Tode getrotzt, — wenige Stunden vor der Landung hatte es aufgehört zu schlagen.

— — — — — — — — — — — — —

Wochen waren vergangen — schal und freudlos verstrichen die Tage für Korf, der seines Erfolges nicht froh wurde. Gleichgültig ließ er alles über sich ergehen — die maßlosen Interviews — die Festbankette — die feierliche Gründung der Korf-Raumschiffahrts-Gesellschaft. Alle Zeitungen schilderten die kühne Fahrt des Geryon, besangen das „glückhaft Schiff“ in allen Tonarten und knüpften die wahnwitzigsten Hoffnungen an den weiteren Ausbau der epochemachenden Erfindung.

Mechanisch arbeitete Korf an den Projekten der Gesellschaft — freudlos — sein Herz war nicht mehr bei seinem Werk.

Sams Praxis blühte auf. Er hatte großen Zulauf an wirklichen und vorgeblichen Kranken, die den Schiffsarzt des Geryon anstarrten wie ein Wundertier — bis es ihm zu bunt wurde und er sich die Neugierigen durch horrende Honorare vom Leibe hielt.

Vergeblich wartete man auf die Landung Suchinows — die Rakete blieb verschollen. Wohl hatten die Sternwarten seinerzeit verfolgt, wie der helle Punkt sich vom Raumschiffe löste — doch das waren die letzten Beobachtungen der Rakete gewesen. Das Schicksal des unglücklichen Russen blieb rätselhaft — bis nach Wochen der Bericht eines verspäteten Pottwalfängers, der von der Südküste Grönlands zurückkehrte, Licht in das Dunkel brachte.

Die Besatzung des Fahrzeuges war am 8. Februar durch eine seltsame Naturerscheinung überrascht worden. Plötzlich — obwohl kein Lüftchen die See gekräuselt hatte — habe sich ein Zischen und Brausen in derLuft erhoben, wie wenn ein Zyklon herannahe, und bevor die erschrockene Mannschaft zur Besinnung kam, sei unweit des Schiffes eine riesige Wasserhose zum Himmel gestiegen und ebenso rasch wieder zusammengefallen. Und als sie dann an die Stelle heranfuhren, sei ihnen die von merkwürdig nach Schwefel riechenden Rauchschwaden durchsetzte Luft aufgefallen. Diese Erscheinung sei so unerklärlich und einzigartig gewesen, daß der Kapitän den Ort des Vorfalles genau aufnahm und alle Einzelheiten der Beobachtung in einem ausführlichen Bericht niederlegte.

Als Korf von diesem Bericht erfuhr, sagte er ruhig: „Suchinow hat an den Eintritts-Schacht nicht gedacht, den wir seitlich angeschweißt haben. Wahrscheinlich hat sich das Torpedo in der Lufthülle der Erde durch den einseitigen Druck überschlagen und ist steuerlos ins Meer gestürzt.“

Mit keiner Miene verriet er, ob er an dem traurigen Abschluß, den der berühmte „Schuß ins All“ genommen, irgendwelchen Anteil nahm.

Finkle suchte seinen Schwager mit allen Mitteln abzulenken und zu zerstreuen, und er hoffte auf die Zeit, die alle Wunden vernarben läßt. Er glaubte bereits einige Erfolge seiner Bemühungen zu beobachten — da traf eines Tages ein großes gelbes Kuvert ein, das an Korf adressiert war und die Magyar Bank Budapest als Absender trug.

„Was hast du mit der ungarischen Bank zu tun?“ fragte Sam, der eben gekommen war, um Korf zu einer Fahrt nach München einzuladen.

„Ich bin ja an Zuschriften unbekannter Absender gewöhnt,“ entgegnete Korf, „in den letzten Wochen habe ich mehr Post erhalten, als sonst in zehn Jahren!“

Er öffnete gleichmütig den Umschlag — doch kaum hatte er einen Blick auf die zum Vorschein kommenden Papiere geworfen, da verschwand der stumpfe Ausdruck seines Gesichtes und seine schwer atmende Brust verriet innere Bewegung.

„Was ist?“ fragte Sam gespannt. Doch Korf verließ ihn ohne ein Wort zu sagen und schloß sich in seinem Arbeitszimmer ein.

Unruhig ging Sam auf und ab — er besorgte neue Erschütterungen in dem noch sehr labilen inneren Gleichgewicht seines Schwagers; obwohl er sich nicht denken konnte, wie die Mitteilung einer Bank Korf irgendwie zu berühren vermochte.

Eine Stunde war vergangen, ohne daß Korf wieder erschien. Sam konnte seine Unruhe nicht mehr meistern und begehrte Einlaß in das Zimmer des Ingenieurs.

„Entschuldige, Onkel Sam!“ sagte Korf, als er öffnete, „Ich habe deine Anwesenheit ganz vergessen.“

Er schien ruhig, gefaßt — nur tiefe Schwermut lag unverkennbar auf seinen Zügen. Ohne Aufforderung reichte er Sam das Schreiben der Bank, aus dem hervorging, daß nunmehr — nach dem sicheren Tode des Raketenführers Skoryna — dessen Verfügung über die akkreditierte Versicherungssumme geöffnet worden sei, und der Betrag von zwanzigtausend englischen Pfunden nach dem Willen des Versicherten an Herrn August Korf in Friedrichshafen falle. Sobald Herr Korf Beweise dafür vorlegte, daß der Tod Skorynas kein natürlicher, sondern ein durch Unglücksfall in der Rakete herbeigeführter — —

„Die Leute machen sich zu viel Mühe!“ sagte Korf, bevor Sam mit der Lektüre zu Ende gekommen war. „Herr Vacaresen mag beruhigt sein. Ich werde diesen Beweis nicht erbringen. Die Auszahlung bleibt ihm erspart.“

Dann faltete er einen Brief, der in verschlossenem Umschlag dem Schreiben der Bank beigelegen hatte, zusammen und steckte ihn sorgfältig in seine Brusttasche.

„Der letzte Gruß einer Toten!“ antwortete er auf Sams unausgesprochene Frage.

„Es hat so sollen sein!“ setzte er nach einer Pause hinzu, sein starrer Blick schien durch Mauern und Raum zu dringen. „Einsam und allein zu bleiben ist das Los dessen, der das Universum mit seinen Welten und seiner Lehre besser beherrscht als die Erscheinungen auf unserer Erde — dem die Schwingungen der Himmelskörper vertraut sind, aber fremd die Strömungen in einer großen Seele.“

——:: Ende. ::——

Automobile zu Lande — und zu Wasser.

Von Rom nach Washington. — Eine weltverändernde Erfindung: das Amphibiumanto! — Über den Amur und durch die Salzwüste. — Bücher über unbekannte Völker. — Wer filmt? — Zunächst von Rom an die Küste.

Reich an Mut und Pech — so erobert der moderne Römer die Welt. Den Enkeln eines Kolumbus ist es in letzter Zeit nicht recht gut gegangen, wenn man von De Pinedo absieht, der einen trefflich geglückten Rundflug über den Erdenwinkel zwischen dem Tiber und dem Japanischen Meer, zwischen Australien und dem Ganges ausführte. Da war einer, der sich auf einem Dornier-Wal zu den nördlichen Eiswüsten aufmachte; ein anderer, der den Luftweg nach Argentinien entdecken wollte. Der erste fiel ins Wasser, wo es am kältesten ist, der zweite kehrte kurz nach Gibraltar auf offenem Meere um und mußte es erleben, wie ihm ein Spanier auf dem Wege zum wahrhaftigen, dem geographischen Weltruhm zuvorkam. Der Zeppelin hat den Atlantik bezwungen, ein Dornier-Wal tat's ihm weiter südlich gleich. Blieb nur noch der Nordpol zu vergeben. Italien stellte Amundsen ein kleines Luftschiff zur Verfügung. Schon im März soll es losgehen.

Leider geht in Italien nichts mehr ohne die Politik los. Als die Kunde von dem ins Eismeer gefallenen grandiosen Flug nach Rom kam, schäumte die nationale Entrüstung auf: Daran sind die Deutschen schuld! Der Dornier-Wal taugt eben nichts; zwar wird das Flugzeug in den Marinewerkstätten von Pisa hergestellt, aber, wie jedes Kind weiß, handelt es sich dabei nur um eine deutsche Umgehung des Friedensvertrages, der Deutschland die Herstellung mächtiger Flugzeuge verbietet. Deutsche Motoren, deutsche Mangelhaftigkeit und — deutsche Sabotage!

Als der Spanier in dem gleichen Palos, von dem aus die Kavellen des Kolumbus in See stachen, auf einem gleichartigen Flugzeug aufstieg und in der neuen Welt landete, schäumte die nationale Begeisterung auf: Auf einem

italienischen Flugzeug, einem Dornier-Wal, gelang das kühne Werk! Und Mussolini konnte es sich nicht versagen, in seinem Glückwunschtelegramm ausdrücklich auf diesen wichtigen Umstand hinzuweisen.

Mit dem Nordpol wird nun die Sache verzwickt. Das kleine, halbstarre Luftschiff ist italienisches Erzeugnis, fährt aber unter norwegischer Flagge und mit deutschen Maybachmotoren. Hoffentlich streiten sich die Nationen demnächst nicht um die Nordpolfarbe wie die Städte um die Wiege Homers . . .

Da lobe ich mir nun den Ingenieur Antonio Daini. Als guter Italiener und Patriot ist er den politischen Zweideutigkeiten aus dem Wege gegangen, indem er einen ganz neuen Weg einschlug. Von Rom nach Washington. Mit dem Auto. „Mit dem Auto um die Welt" — ein schon abgegriffener Dilettantentitel und -ruhm. Nichts Ernsthaftes dahinter, denn über das Wasser fuhren alle mit dem Schiff. Daini nicht, er nicht, er hat ein Motorenamphibium geschaffen. Kann auf dem Lande, wie auf dem Wasser leben.

Ich habe mir diese Bereicherung unseres technischen Tiergartens angesehen. Wir haben es hier zweifellos mit einer natürlichen Fortentwicklung des in der Kriegszeit entstandenen Raupenkletterers zu tun. Das Rad wird zur Raupe im unwegsamen Gelände, zu was also wird es auf den Wasserstraßen? Zu einem Floß. Vier Flöße, mit den Rädern paarweise gekuppelt. Das Steuerruder befindet sich hinten und wird vom Führersitz aus gelenkt, der sich im „Fez" befindet, dem gepanzerten Turm. Die Flöße werden auf dem Lande dachartig über die Motorhaube und das hintere Verdeck geschlagen. Die Karosserie ähnelt somit bald einem Panzerauto, bald einem Unterseeboot. Nicht so klaren Einblick konnte ich in das Kraftübertragungsgetriebe gewinnen, es scheint noch nicht festzustehen, ob die Flöße durch Schiffschrauben oder durch Schaufelrad angetrieben werden. Vorläufig handelt es sich nur um ein Modell.

*

Der Fahrplan dagegen ist bis in alle Einzelheiten durchgearbeitet. In Rom wird abgefahren, dann geht es über den Bosporus, durch Persien, Indien, China, Korea nach Japan, über die Beringstraße nach Alaska und Canada und so weiter die Sonntagnachmittagsausflugsstraße nach Washington. Der Vater des Amphibiums schwärmt. Was sind die Gefahren und Hindernisse gegenüber den wildromantischen Schönheiten der Wüste, des Taar, der sibirischen Steppen und der indischen Dschungeln mit ihren prima Jagdgelegenheiten! Was sind sie?

Ein Nichts. Sie haben Recht. Werden Sie auch Gelegenheit zum Angeln finden?

Wenig. Als eigentliche Navigationsfelder bleiben mir nur der Bosporus, der Me-Ping, der Me-Lam und der Amur. Unendlich nützlich aber wird mir die Maschine bei der Überquerung der zahllosen asiatischen Flüsse sein, die keine oder nur unzuverlässige Brücken haben. Lieber durchs Wasser!

Großartig. Und die schwierigsten Strecken zu Lande?

Die schwierigsten sind die zwischen Teheran und Jaipur, Osaka und Wladiwostok bis zum Ostkap — —

Der Zweck der Reise?

Propaganda zu machen für die nationale Automobilindustrie. Es genügt nicht, Schriften herauszugeben, unbestreitbare Taten müssen sprechen. Und dem italienischen Volk werde ich eine reiche Filmausbeute mitbringen. Wenigstens habe ich mich bereits wegen der Vergebung dieses einzigartigen Films an eine italienische Gesellschaft gewendet und ich hoffe — —

Werden Sie auch die Öffentlichkeit über Ihren Raid auf dem Laufenden halten?

Nicht nur mit regelmäßigen Veröffentlichungen, sondern mit illustrierten Büchern, die ich herausgeben werde. Ein Werk über die wenig bekannten Völkerschaften, mit denen ich in Berührung kommen werde, soll in zwei Bänden erscheinen. Band I: Von Rom bis Tokio. Band II: Von Tokio nach Washington.

*

Hier bricht das Interview mit dem kühnen Amphibiumritter, der ein sehr sympathischer Mann mit kluger Stirne ist, ab. Wagen, Film und Buch sind zwar noch nicht fertig, aber der Tiber, der seine Ungeduld kaum mehr meistern kann, der ist tatsächlich schon da. Von Rom nach Fiumicino soll die zwanzig Kilometer lange Probefahrt gehen. Also bis ans Meer.

Stromaufwärts werden dann wieder Landstraße und Räder benützt werden, vermutlich. Man darf von dem Anstand der asiatischen Flüsse erwarten, daß sie sich durch ihre Strömung nicht hinreißen lassen werden, etwas zu tun, was ihnen als unhöfliche Ablenkung von einem patriotischen Ziel ausgelegt werden könnte.

Gustav W. Eberlein (Rom).

Die Stahlkammer.

Skizze von Karl Fr. Nimrod.

(Nachdruck verboten.)

Die große Standuhr hatte eben die neunte Abendstunde geschlagen, als Holger Madsen, der bekannte Kriminalist, ein Auto mit scharfem Ruck vor seinem Landhause halten hörte. Gleich darauf brachte der Boy — die elektrische Türklingel war heftig in Bewegung gesetzt worden — eine Karte: P. F. Larsen.

Der Detektiv dachte nach. Ah — der Chef des großen Bankhauses. Und er gab Befehl, den späten Besucher vorzulassen.

Der stürmte herein: „Helfen Sie mir. Mein Sohn ist im neuen Stahltresor eingeschlossen. Mein erster Prokurist, der als einziger die Stichzahl kennt, ist mit dem Flugzeug nach Brüssel, um Wechsel abzuliefern, und vor sechs Stunden nicht erreichbar. Und nur für etwa drei Stunden hat mein Sohn Luft. Er hat es durch die Stahlwand mit Morsezeichen geklopft. . . ."

Madsen war sofort im Bilde und unterließ jede unnütze Frage. Der alte Larsen sank in einen Sessel und schluchzte wie ein Kind.

„Sauerstoffgebläse?"

„Dauert sechs bis acht Stunden. Die Stahlwand ist einen halben Meter dick."

„Sprengung?"

Der Alte schrie auf: „Nie. Lieber . . ." und er murmelte etwas in den Bart.

Madsen ging zweimal durchs Zimmer. „Sie wenden jeden Betrag auf?"

„Mein halbes Vermögen!"

„Kommen Sie!"

Madsen nahm im Vorbeigehen vom Garderobenständer Lederjacke und Mütze. Eine halbe Minute später sprang der Motor des Autos an.

„Landeszuchthaus Elringsen. Schärfstes Tempo!"

Der Wagen flog einher wie ein von strammer Sehne geschnellter Pfeil. Madsen rechnete laut: „Eine halbe Stunde hin, zehn Minuten Aufenthalt, eine halbe Stunde zurück — wenn alles klappt, ist Ihr Sohn in anderthalb Stunden geborgen. Bitte, nicht fragen!"

Dieser Aufforderung hätte es nicht bedurft. Larsen sprach kein Wort. Sein Atem ging heftig und stoßweise. Seine Augen waren unnatürlich groß.

Der Wagen hielt vor dem Zuchthause. Ein Wärter eilte davon, kam wieder. Der Herr Direktor ließe bitten.

Madsen begrüßte ihn freundschaftlich und stellte Larsen vor. Der alte Mann nahm einen Stuhl. Man reichte ihm ein Glas Wein.

„Lassen Sie," wandte sich der Detektiv an den Direktor, „bitte, Atchinson kommen. Er muß einen Tresor öffnen, sonst erstickt ein Mensch, der junge Bankier Larsen."

Während auf einen Wink des Direktors ein Wärter davoneilte, erzählte Madsen das Vorgefallene und fuhr fort: „Atchinson allein kann helfen. Sein Tastsinn ist so phänomenal entwickelt, daß er mit den Fingerspitzen die Stichzahl ertasten kann!"

Atchinson trat ein. Er nickte dem Detektiv zu. Zurzeit verbüßte er zehn Jahre wegen schweren Bankraubes und Körperverletzung mit Todesfolge.

Madsen trat auf ihn zu: „Jonny, du sollst einen Tresor öffnen. Ein Mensch geht zugrunde, wenn du es nicht tust. Zehntausend Dollar, wenn du die Sache machst!"

Atchinson lächelte: „Öffnen Sie doch selbst. Was brauchen Sie mich dazu? Stellen Sie die Stichzahl ein und die Sache ist erledigt."

Madsen war ein wenig ärgerlich: „Die Stichzahl ist unbekannt. Du sollst sie tasten. Denke: Zehntausend Dollar!"

Atchinson sah eine Weile empor zur weißgetünchten Decke. „Ich mag nicht!" sagte er dann gelassen.

Der Direktor mischte sich ein: „Es soll dein Schade nicht sein. Will sehen, daß dir zwei oder gar drei Jahre geschenkt werden."

„Sieben oder zehn — das gilt mir gleich. Ja, wenn ich sofort freigelassen würde und das Geld bekäme — dann ja!"

Der Direktor trat achselzuckend zurück. Für ihn war der Fall erledigt. Larsen, der der Zwiesprache mit höchstem Interesse gefolgt war, schritt zum Fernsprecher. Er setzte sich in den Schreibtischsessel — und nun wurde aus dem Niedergeschmetterten einer, dessen Augen blinkten wie Stahl: Der Börsenkönig, der Chef des Welthauses Larsen Sons, vor dem Staaten zitterten. Mit metallener Stimme forderte er eine Nummer. Der Direktor erschrak: Das war der Hausanschluß des Justizministers.

Es meldete sich ein Diener. Der Herr Minister sei ausgefahren. Soiree beim brasilianischen Gesandten. Im Gesandtschaftspalais, jawohl.

Larsen rief dort an. Nannte seinen Namen. Der Justizminister kam an den Apparat. Atchinson wurde hinausgeführt. Larsen trug seinen Fall vor. „Die Verweigerung der sofortigen Begnadigung bedeutet das Todesurteil für meinen Sohn. Wir haben nur noch zwei Stunden Zeit!“ schloß er.

Der Minister erklärte die Entscheidung für zu schwerwiegend. als daß er allein die Verantwortung tragen könne. Er wolle sich mit zwei ebenfalls anwesenden Kollegen besprechen. Nach drei Minuten kam die Antwort: Es geht nicht. Straferlaß nach fünf Jahren könne in Aussicht gestellt werden.

Larsens Stimme klang wie Stahl in den Fernsprecher: „Dann zieht meine Gruppe den Staatskredit zurück. Sofort! Schluß!“

Er hatte den Hörer kaum hingelegt, da schellte es. Der Finanzminister war am Apparat. Eben sei der Ministerpräsident gekommen. Der sofortigen Begnadigung stehe nichts mehr im Wege.

Atchinson wurde hereingeführt und informiert. Er erhielt auf seinen Wunsch eine vom Direktor unterzeichnete schriftliche Bestätigung der bevorstehenden Begnadigung und zeigte sich befriedigt. „Es kann losgehen!“ sagte er.

Eine halbe Stunde später stand man am Tresor. Atchinson ließ sich die Augen verbinden, rieb die Finger aneinander — und begann am Ziffernkreis zu tasten. Nach einer Weile hielt er inne: „Zahl?“

„6“.

Und wieder nach einer Weile: „Zahl?“

„4“.

Dann kam eine lange Pause. Atchinson fluchte, warf sich zu Boden und rieb wie ein Verrückter die Fingerspitzen auf dem körnigen Zementboden. Dann begann er wieder zu tasten.

„Zahl?“

„8“.

„Zahl?“

„5“.

„Das ist die Zahl!“

Zitternde Finger stellten die Stichzahl 6485 — ein Drehen am Griff, ein Ruck — dann lagen sich Vater und Sohn in den Armen. Atchinson ließ sich von Madsen eine Zigarette reichen. Dann ging man nach oben, wo für alle, auch für Jonny, der Tisch gedeckt war. Die zehntausend Dollar bekam er an diesem Abend schon, die Begnadigungsurkunde, für die er einen halben Dollar Gebühr zu zahlen hatte, erst am nächsten Morgen. Er empfahl sich mit Dankesbezeugungen.

„Lassen Sie Ihre Adresse da, Jonny, wenn wir Sie wieder mal brauchen . . . . . .“ sagte Madsen mit leisem Lächeln.

„Werde mich hüten!“ grinste Jonny und verschwand. Man sah und hörte von ihm nie wieder.

Daß auch Madsens rettende Vermittlung nicht ganz unbelohnt blieb, versteht sich am Rande. P. F. Larsen erfüllte ihm mit einer prachtvollen Limousine einen langgehegten Herzenswunsch.

Das Karussell.

Von Hans Bauer.

(Nachdruck verboten.)

Auf dem Rummelplatz hockt ein Karussell.

Betätigungslos, gelangweilt, steht sein Besitzer vor ihm.

Es ist um die Mittagszeit. Um die arbeitsarme, vergnügungsunlustige Mittagszeit.

Mit meinem Fünfjährigen kreuzte ich den Platz.

„Du.“ sagte er, „Papa, Papa, ach guck mal: dort ein Karussell!“

„Ich sagte: „Ja, mein Junge, es ist ein Karussell!“

Mein Fünfjähriger deutet an, daß ich unmöglich seinen Hinweis als lediglich Tatverhaltsfeststellung hinnehmen dürfe, sondern als einen Wunsch, dessen Erfüllung er nicht gerne abgeschlagen sehe.

„Laß mich mal fahren, Papa,“ sagt er. „Bitte, bitte.“

„Junge“, kläre ich vernünftelnd auf, „wir haben nicht viel Zeit. Komm, wir müssen weiter.“

Mein Fünfjähriger verschließt sich hartnäckig gegen alle Einsicht und verzieht sein Gesicht zum Greinen.

Ich gebe nach, gehe auf das Karussell zu, setze ihn auf einen pferdeähnlichen Holzklotz und fragte nach dem Preis.

Zehn Pfennig.

Mein Fünfjähriger leuchtet.

Der Besitzer kassiert, stellt sich dann wieder gelangweilt, betätigungslos vor seine Fahrbude.

Ich sage, ich habe nicht viel Zeit und wann denn nun die Geschichte losgehe.

Der Besitzer murrt: wenn das Karussell von mindestens fünf Personen besetzt sei.

Ich empöre mich, aber das könnte ja noch eine halbe Stunde dauern und ob er wohl meine, ich stehle die Zeit.

Ob ich ihm wohl zumuten wolle, für einen lappigen Zehner fünf Minuten das Karussell zu schieben, fragt er verbissen zurück.

Mein Jüngster wippt inzwischen strahlenden Antlitzes sein Pferdchen auf und nieder.

Er sei doch nicht ganz verrückt. Und das sei eben Geschäftsprinzip, daß er nicht unter fünf Personen fahre. Wo käme er sonst hin?

Ich entschließe mich, den Zehner einzubüßen und winke meinem Fünfjährigen.

Worauf er in herzzerreißendes Weinen ausbricht und Hände und Füße um den Holzklotz krampft.

Säumig trottet die Zeit. Betätigungslos steht der Karussellgewaltige. Verbiestert schielt mein Junge. Zu Hause wartet wohl schon mein Geschäftsfreund und so bin ich einstweilen ratlos.

Eine Schar Mädchen schlendert daher.

Ich zwinge meiner Miene Freundlichkeit auf und frage höflich, ob sie mal fahren wollen.

Sie stieben auseinander, da sie wohl Arges vermuten. Sie sind möglicherweise gewarnt vor solchen Menschen.

Da kocht Zorn in mir hoch.

Ich drohe dem Karussellmann mit dem Gesetz.

Er lacht. Wo das stehe, daß er für einen dreckigen Zehner meinen Lausbuben rumdrehen müsse?

Ich fühle mich rechtlos. entwaffnet und ziehe die letzte Konsequenz Gebe ihm weitere vierzig Pfennige mit der ergebenen Bitte, nunmehr die Fahrt zu beginnen.

Quiekend bebt das Karussell in seinen Fugen.

Pferde. Wagen, Ochsen. Schiffe und Elefanten drehen sich an mir vorüber. Aller halben Minute auch mein Junge.

Schwitzend stampft der Besitzer. Philosophierend stehe ich.

Säumig trottet die Zeit. Zu Hause wartet mein Geschäftsfreund.

Es ist kein erhebendes Bild. Aber ein tief, tief friedliches. Was in dieser rauhen Zeit seine fünfzig Pfennig wert ist.



Bunte Chronik



* **Im Flugzeug über den Everest.** Diesmal ist es ein Franzose, der die neue Expedition unternehmen will, M. Cazillo, der im Flugzeug schon eine Höhe von 39 586 Fuß erreicht haben soll. — Die Bleriot-Gesellschaft hat für ihn ein Flugzeug konstruiert, das sich für die Anforderungen in den riesigen Höhen besonders eignet. Die Tragflächen sind so gestaltet, daß man ein Maximum von großer Tragfähigkeit und Hebekraft in der dünnen Luft erwarten kann. Auch die Flügel der Propeller haben eine ganz anders gebogene Form erhalten. M. Cazillo wird in der zweiten Hälfte des März nach Indien aufbrechen und sich eine in der Nähe des Himalaya gelegene Basis suchen. Er hofft, seinen Erfolg dadurch zu sichern daß er seinen Emporflug bis zu einer Höhe von einigen Tausend Fuß über dem Gipfel des Everest abseits von dem Bergmassiv ausführt und dann erst seine Richtung über die Spitze hinweg nimmt. Er will dadurch die große Gefahr vermeiden, von einem der plötzlichen Luftwirbel erfaßt zu werden, die nach den bisherigen Erfahrungen um den oberen Teil des Berges mit solcher Gewalt losbrechen, daß man sich davon in der Ebene keinen Begriff machen kann. An eine Landung in jenen oberen Regionen denkt er nicht. Auch wenn er einen möglichen Landungsplatz entdecken sollte, wird er ihn nicht benutzen, denn er befürchtet, daß es ihm in der dünnen Luft nicht möglich sein würde, wieder aufzusteigen. — Zur Einschaltung über 20 000 Fuß werden Oxygen-Apparate mitgenommen. Natürlich wird auch ein Filmaufnehmer mitfahren. — Sollte es ihm gelingen, über die höchste Spitze hinweg zu fliegen, so wird er eine hinreichend beschwerte Blechkapsel abwerfen, welche Aufzeichnungen über die Einzelheiten der Expedition enthalten soll.

M. F.

*

* **Eine tollkühne Fliegerin.** Eine junge amerikanische Fliegerin hat in Neuyork großes Aufsehen erregt dadurch, daß sie am hellen Mittag im Flugzeug unter den Brücken von Brooklyn und Manhattan hindurchflog. In ihrem Hauptberuf ist die junge Dame Kassiererin in einem großen Restaurant. Bei einem ähnlich waghalsigen Unternehmen ist bekanntlich vor einigen Wochen ein französischer Pilot verunglückt.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.